

Gerhard Nachtwei

Allerwelts-Christus? – aller Welts Christus!

|| Splitter einer biographischen Christologie

**Selbstverständliche Christusbegegnung
im Kirchenjahr – Jesus-Faszination –
fundamentaltheologische Auseinander-
setzung – »multikulturelles Chalcedon«:
Als gemeinsamer Nenner zeigt sich eine
Christologie, die Menschen, Gott und
die Welt in spannende Beziehung setzt.**

Angekommen in der Postmoderne

● Auch ich bin wohl mit vielen anderen in der Postmoderne angekommen. Ich mag die von Martin Buber erzählte Geschichte: Nach Elli Wiesel verbindet Christen und Juden der gemeinsame Glaube an den Messias. Die Juden warten auf seine Ankunft, die Christen auf seine Wiederkunft. Elli Wiesel: »Wenn er an/wiederkommt, werden wir ihn fragen, wer recht hatte.« Martin Buber: »Und ich werde dem Messias ins Ohr flüstern: »Sag es ihnen nicht.«

Kann also nun jeder sich seine Vorstellung über Jesus machen, wie es ihm lustig ist? Gelten keine verbindlichen Lehren, keine Abgrenzungen zu irrigen Auffassungen mehr? Hat die Beliebtheit als eines der beliebten Kinder der Postmoderne die Oberhand bekommen? Nein, so verstehe ich die Geschichte von Buber nicht. Kein Allerwelts-Christus. Aber auch kein Chris-

tus, den ich für mich vereinnahmen könnte. Kein Glauben an Christus gegen die anderen, sondern nur um der anderen willen. Also: Aller Welts Christus! Ich denke, er wird denen nicht antworten, die rechthaberisch sich auf ihn berufend über die anderen triumphieren wollen.

Wer ist dieser Jesus Christus für uns Christen heute? Was wissen und lehren wir über ihn? Wie kommt er durch unser Leben zum Vorschein? Roman A. Siebenrock: Die »Forschung zog aus, um Jesus vom Glauben des Dogmas loszuketten, und meinte, dass er sich in seine eigene Zeit zurückgezogen hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Sie ermöglichte vielmehr eine Begegnung der Menschen aus allen Kulturen und Religionen mit Jesus von Nazaret. Jesus ist zum Zeitgenossen einer globalisierten Welt geworden. Wir stehen am Beginn eines neuen christologischen Prozesses, wir stehen am Beginn des Weges zu einem multikulturellen Chalcedon.«¹

Zum Glauben gekommen in der Vor-Moderne

● Bei den Versuchen, einer Christologie meiner Kindheit auf die Spur zu kommen, bin ich nicht sehr fündig geworden. Es bleibt mir wohl

nur übrig zu vermuten, dass ich den Glauben an Christus in Kirche und Familie praktisch gelebt, aber kaum reflektiert habe. Das könnte verwundern, da ich immerhin schon in der Grundschule (damals bis zur achten Klasse) manchen Läs-

»Glauben an Christus praktisch gelebt«

terungen und kritischen Anwürfen von Lehrern ausgesetzt war, die damit die Überlegenheit des wissenschaftlichen Denkens und des Kommunismus zu beweisen trachteten. Doch etwa die an den zwölfjährigen Schüler mitten im Unterricht heimtückisch gestellte Anfrage, ob ich denn wirklich glaube, dass Jesus gen Himmel gefahren sei, wie es ja jetzt erst durch die sowjetischen Weltraumraketen möglich geworden wäre, brachte meinen Glauben nicht ins Wanken, sondern führte mich nur zum Ortspfarrer, der mir beibrachte, nun meinerseits den Lehrer durch ihn provozierende Fragen in Verlegenheit zu bringen. Mein Christusglaube vollzog sich in den Sakramenten, der Mitfeier des Kirchenjahres, den Kreuzweg- und Sakramentsandachten ...

Das Jesus-Zwischenspiel

● »Sie immer mit ihrem Jesus«, sagte unser Bischof unserem Seelsorgeamtsleiter in den frühen 70er-Jahren. Dieser erzählte es, ebenso überrascht wie amüsiert, weiter. Die damalige Jesus-People-Bewegung ist allerdings an mir persönlich vorbeigegangen, wenn ich einmal davon absehe, dass ich in der Jugendarbeit Melodien aus dem Musical Jesus Christ Superstar verwendete. Mehr beeindruckte mich Jesus als der Mann, der alle Rahmen sprengte, der wahrhafte Revolutionär. Das allerdings hielt sich in gewisser Weise durch, wie ich im Nachhinein feststel-

len kann. 1969 hatte ich auf meine Primizanzeige einen Text von Dorothee Sölle drucken lassen: »Ich glaube an Jesus Christus, an ihm messend erkenne ich, wie unsere Intelligenz verkrüppelt, unsere Phantasie erstickt, unsere Anstrengung vertan ist, weil wir nicht lebten, wie er lebte.« 2001 ist mir eingekommen, diesen Text auch auf meine Einladung zur Pfarrein-führung in Dessau zu drucken. Doch ist dies wohl nicht Hauptmotiv meiner Christologie, sondern nur ein allerdings immer wiederkehrendes Nebenmotiv.

Das Hauptmotiv: Christus

● Wie ein Blitz trafen mich in dieser Gemengelage die christologischen Reflexionen aus Ratzingers »Einführung in das Christentum«, um ein Feuer zu entzünden, das bis heute nicht erloschen ist.²

Ich zitiere aus meiner Dissertation, die zwischen 1976 und 1986 entstanden ist: »In der ›Einführung‹ werden Menschwerdung (Hominisation) und Christologie und weiterführend Christologie und Soteriologie eng aufeinander bezogen. Die innere Einheit dieser oft nebeneinander und isoliert behandelten Traktate liegt nach Ratzinger in Christus als dem ›eschatos Adam‹ (1 Kor 15,45), der den Menschen ganz über sich hinausbringt und dadurch zu Gott bringt und – gleicherweise – durch den Gott den Menschen ganz über sich hinausbringt und dadurch zu sich selbst bringt. Die Vermittlung liegt in Christus, in seinem ›Sein-Für‹, in seiner Liebe, die allein Unsterblichkeit gründet und die als Liebe gerade das Kreuz nicht aus-, sondern einschließt. Um deutlich zu machen, was dies bei Ratzinger bedeutet, dass Christus die Mitte ist, der exemplarische Mensch, wollen wir seinen Gedankengang nun im einzelnen darlegen. ›Der

Rubikon der Menschwerdung wird zunächst überschritten durch den Schritt vom Animal auf den Logos hin, vom bloßen Leben zum Geist ... Aber dieser Schritt ... ist erst dann erfüllt, wenn

»Christus:

der exemplarische Mensch«

der Logos selbst ... und der Mensch ineinander tauchen. Die volle Menschwerdung des Menschen setzt die Menschwerdung Gottes voraus; erst in ihr ist der Rubikon vom ›Animalischen‹ zum ›Logischen‹ definitiv überschritten und jener Anfang zu seiner höchsten Möglichkeit geführt. Wenn der Mensch dadurch Mensch ist, dass er unendlich über sich hinausreicht, wenn er um so mehr Mensch ist, je mehr er ›entschränkt‹ ist, dann ist der am meisten Mensch, dann ist der wahre und eigentliche Mensch, der total über sich hinausreicht und den Unendlichen nicht nur berührt, sondern eins mit ihm ist: Jesus Christus. Mit ihm ist die Evolution an ihr Ziel gekommen. Christus ist der ›exemplarische Mensch‹. Er ist kein kurioser Ausnahmefall, sondern der allerdings nicht noch einmal erreichbare, doch für jeden Menschen heilsbedeutsame Höchsthall des Menschen. Seine Existenz betrifft die ganze Menschheit. Das ist es, was in der biblischen Idee der ›Kooperativpersönlichkeit‹ festgehalten wird. In einem manchmal ›zu biologistischen Vokabular‹ wird von Teilhard de Chardin doch ›in der Sache die Richtung der paulinischen Theologie‹ erfasst und neu verstehbar gemacht: In Christus ist gleichsam der nächste Evolutionssprung geschehen, ›in dem Personalisation und Sozialisation sich nicht mehr ausschließen, sondern bestätigen‹. Die Zukunft des Menschen liegt im ›Sein Für‹. Sie liegt in einem Einzigem, ›aber so, dass darin der einzelne nicht ausgelöscht, sondern ganz zu sich gebracht wird‹. In Christus ist die letzte Stu-

fe der Evolution erreicht, ›weil Liebe hier den Durchbruch durch den Tod vermocht und so unser aller Situation von Grund auf gewandelt hat‹ ... In der Auferstehung Christi ist eine neue Stufe des Lebens erreicht, die den Raum der biologischen Evolution und Mutation hinter sich gelassen hat. Sie ist ›selbst keine biologische Stufe mehr‹, sondern bedeutet ›den Ausbruch aus der Alleinherrschaft des Bios‹. Das Sehnen der Evolution wird nicht aus ihr selbst, sondern allein von Gott her, auf den sie immer schon geschaffen war, erfüllt.«³

Immer noch und immer wieder fasziniert mich der Gedanke, dass in Christus sich zugleich

»wer Gott ist und
wer der Mensch ist

zeigt, wer der Mensch in Wahrheit ist und wer Gott in Wahrheit ist. Dass Anthropologie und Theologie unvermischt und ungetrennt gesehen werden müssen, hatte Chalcedon ausgedrückt. Und für mich war es eine Übersetzung des Hintergrundes dieser Einsicht für unsere Zeit, dass Menschsein nicht im Für-sich-Sein besteht, sondern im Sein von-her-auf-zu. Die Beziehung, die Begegnung ist die bestimmende Kategorie aller Wirklichkeit. Deshalb gilt für die Praxis menschlich-christlichen Lebens: Nur wer sich selbst verlieren kann, der gewinnt sich. Dass wir Christen an einen trinitarischen Gott glauben, der in sich Beziehung ist, darf nicht eine spekulative Betrachtung am Rande für theologische Insider und Experten sein. Dies muss zur alles bestimmenden Dimension der Theologie werden. Solch eine Christologie revolutioniert unser Menschen-, Welt- und Gottesbild und wir haben sie immer wieder neu einzuholen.

Gegen diese Vorstellung wird nicht erst heute vorgebracht, dass sie das Christliche in allgemeine Philosophie einebnet. Das konnte schon

Ratzinger 1980 erfahren. In seinem Aufsatz »Kardinal Ratzinger, Max Scheler und eine Grundfrage der Christologie« erklärte R. A. Krieg

»Gott, der in sich Beziehung ist«

den Versuch Ratzingers, einen neuen Begriff von Person als Relation zu kreieren, der von der Trinität über die Christologie bis hinein in die Anthropologie (und Ekklesiologie) zu reichen vermag, als gescheitert. »Die Vorstellung von der Person als Beziehung entzieht sich einem klaren Verständnis.« Ratzinger wäre gut beraten, sich von Schelers Idee eines idealen, exemplarischen Menschen zu lösen, um an der Einzigartigkeit Jesu und seiner Göttlichkeit festzuhalten.⁴ Dass in der »Einführung« der historische Jesus zu kurz kommt, hatte Ratzinger selbst eingestanden, aber mit dem Charakter dieses Werkes begründet.

Für mich in meiner geistlichen Praxis und in der Verkündigung ist dies zum Grundakkord geworden: Menschen in Beziehung zu bringen: zu Gott, zum Menschen, zur Natur, zu sich selbst. So realisiert sich wahres Menschsein. So realisiert Gott sein Gott-Sein in Mensch und Welt.

Begegnungschristologie

● So finde ich mich wieder in dem, was Siebenrock in den Katechetischen Blättern schreibt.

»In einer Begegnung treffe ich mit den Wurzeln meiner Lebensvorstellung und meiner faktisch gelebten Weltanschauung auf einen Anderen, Fremden, der auf den ersten Blick auch ganz vertraut sein kann. Es kommt zu einem Treffen, in dem Welt, Mensch und Gott auf dem Spiel stehen. Etwas fällt in mein Leben ein und zieht unablässig Kreise. In einer Begegnung werde ich verändert. Meine Perspektiven, Sehnsüchte und Wünsche, Ängste, Selbst- und Fremdbilder stehen in Frage. Eine wirkliche Begegnung vermittelt Rationalität und Personalität.«⁵

Dramatische Korrelation⁶

● Was geschieht, wenn wir die Menschen von heute mit ihren vielfältigen Lebensgeschichten und die Lebensgeschichte Jesu, auch wie sie sich in der Kirche durch die Jahrtausende niedergeschlagen hat, in eine dramatische Korrelation bringen? Ich bin neugierig auf die Aufsätze dieses Heftes und möchte Sie als Leser/innen neugierig machen. Die alte Formel vom wahren Gott und wahren Menschen kann so eine neue Lebendigkeit entfalten. Und meine eigene Biographie und Theologie finden wieder mehr zusammen. Aber mehr noch als zum Lesen sind wir zum Leben eingeladen. Und wir sollten uns der Frage stellen, ob an unserem Leben die anderen wirklich erfahren können, wer Gott ist und wie wahres Menschsein aussieht.

¹ Roman A. Siebenrock, Das Geheimnis des Rabbi: Eine Christologie der Begegnung, in: KatBl 126 (5/2001) 336.

² Siehe dazu die Ausführungen in meiner Dissertation: Gerhard Nachtwei, Dialogische Unsterblichkeit. Eine Untersuchung zu Joseph Ratzingers Eschatologie und Theologie, Leipzig 1986.

³ Ebd., 52 f.
⁴ Ebd., 262 f.
⁵ Siebenrock, Geheimnis, 336.
⁶ Vgl. ebd., 335.

Leipzig 1986.

³ Ebd., 52 f.

⁴ Ebd., 262 f.

⁵ Siebenrock,

Geheimnis, 336.

⁶ Vgl. ebd., 335.